Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 14 (1910)

Artikel: Das Fenster [Fortsetzung]

Autor: Lang, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572945

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Fortfebung)

Det ie sich Roman Henry umsah, saß Gabriele auf bem Bett und ließ ihre Beine hin= und herbaumeln.

"Du haft geschlafen?" fragte sie. "Ja, bist du lange hier?"
"Schon eine Stunde..."

Nun war es etwas dunkel geworben. Gabrielens Silhouette ftand schmal und zierlich gegen die Wand. Und die Riffen und Bettlaten waren in der Dammerung gang grau. Die Straße aber erschien weiß, wie in einem Nebel.

Gabriele trat näher an Roman henry heran. Sie hatte noch den Hut auf und die Handschuhe an.

"Liebster . . . fagte fie nur leise und fuhr ihm mit ihren fleinen Sänden über bas Gesicht.

Sie fah jum Fenfter hinaus, und er folgte ihrem Blick. Niemand war unten.

"Warum siehst bu ba hinaus?" fragte er unvermittelt. "Darf ich das nicht?" Gabriele lächelte etwas ver=

"Ich wollte bich fragen, woran bu benkft..." fagte

er jett und lehnte sich zurück.

"Ich finde, daß bieses Fenster merkwürdig ift, so gang bis zum Boben, boch wie eine Wand . . .

"Findest bu?" Roman Benry fann eine Gefunde nach. Es mochte wohl so fein. Aber was ging ihn das an.

Gabriele fprach jest von der Schneiberin. Sie hatte ein Rleid probiert, und er sollte auch einmal hinkommen, um es sich anzusehen.

"Ja . . gewiß . . . " fagte Roman henry, und Gabriele wußte, daß er nie hingehen wurde; benn er fonnte ja die vielen Treppen nicht steigen, selbst wenn er noch den guten Willen gehabt hätte.

Gabriele entdeckte auf bem Tisch einen Brief und hielt ihn im Halbdunkel gegen die Fensterscheibe.

Roman Henry war erschrocken, tat aber, als ob ihn das Schreiben gar nicht interessiere. Konnte es vom Bringen sein? War etwas mit ihm geschehen?

Gabriele drehte das elektrische Licht auf.

Der Brief war vom Argt. Er enthielt ein Regept. Roman Henry atmete ruhiger.

Er hielt das Papier in der Hand: "Seit zwei Jahren hat sich die Konzentration der Lösung genau verdoppelt . . . " sagte er.

Gabriele stand vor bem Spiegel beim Kamin. Sie steckte ihre Haare gurecht. Dann fragte fie mit einer por Verlegenheit fast zwitschernden Stimme: "Ift es möglich, daß dies in zwei Jahren noch einmal geschieht?"

"Nein . . . " antwortete Roman Henry, sprach aber nicht weiter darüber.

Gabriele hatte sich gesetzt und schien in eine Betrachtung versunken. Sie hatte die Lider halb geschloffen, als fabe fie nicht auf ben Boben, sondern auf ihre Oberlippe. Ihre Nasenflügel vibrierten leise.

"Du bentst baran, wie dies zu Ende geben foll?" Roman Henry war etwas vornübergeneigt und beobachtete sie scharf, als freute es ihn, ihre Berlegenheit zu ver= tiefen.

Ja, daran denke ich," sagte Gabriele einfach, und Roman Henry fühlte, wie ihr bas Weinen in den Mund froch.

"Du bist eine treue Seele . . . " Seine Stimme klang fanft und ftreichelnd. Gabriele aber ließ fich gang geben und schluchzte jett laut und anhaltend.

Roman Henry ließ sie sich ausweinen und blieb ftill, um fie nicht zu ftoren. In feinem Innerften aber war ihm eine Weile unendlich wohl. Er empfand dies alles wie eine Stütze für sich.

Gabriele war aufgestanden und vor den Spiegel getreten. Nun lachte sie. Gie hatte sich ben ganzen Buber weggeweint. Sie ging zum Waschtisch, wusch sich bie geröteten Augen aus und begann bann, auf bie Lippen und in die Augenwinkel ein flein wenig Rot aufzulegen. Dann puderte sie sich.

Ms sie sich wieder nach Roman Henry umsah, lächelte er mild und schaute in ihr rundes kokettes

Rindergesicht.

Sie gingen jest jeden Abend auf eine Stunde in ben Cinema. Roman Henry mußte das haben für seine Augen. Das Flirren der Bilder brachte in ihnen im Berlauf einer furzen Zeit eine berartige Ueberanftren-gung und Mubigkeit hervor, bag er barauf ichlafen konnte. Dies hatte er als Rettungsmittel gefunden, und er bangte schon jest vor dem Moment, ba bie Nerven jo fehr baran gewöhnt waren, daß bie Wirkung ausbliebe.

Die Vorstellung hatte noch nicht begonnen. Gabriele fag ruhig und träg neben Roman henry.

"Wie ist dir?" fragte er. "Ich habe zuviel gegessen," sagte sie und sah mit einem weichen, verschleierten Blick zu ihm auf.

Roman Henry lachte laut.

Auf ben Sigen nebenan fagen Solbaten und Frauen, bie feine Bute irugen, sonbern nur ein Tuch um ben Ropf geschlagen hatten, bas jest auf ihrem Schof lag.

Ein Bundchen lief plötlich in den Saal und hinter= her ein Kind. Die Frauen waren vergnügt und sagten: "Wie nett das Kind ift!" Und eine nebenan ergablte ihrer Nachbarin von ihrem Sohn, der in Algier Rauf= mann war.

"Er hat eine fehr schöne Stellung . . . " fagte fie und war so stolz.

Das Kind hatte jest das Hundchen um den Hals gefagt und war umgefallen. Alle hoben fich von ben Stühlen und ichauten. Da lief aber ein junges Mabchen herzu in einem bunkeln Rock und in roter Blufe. Dies war die Mutter des Kleinen.

"Wie jung fie noch ift!" fagte Gabriele und hatte ganz andächtige Augen.

Vorn begann jest ber Klavierspieler einen Marsch gu hammern. Er spielte gang unmotiviert laut. In= zwischen fingen die Leute wieder zu reden an.

Die ersten Bilber intereffierten Gabriele wenig. Sie wartete mit Ungeduld auf die Geschichte mit dem Polizei= hund. Roman henry fah ftarr auf die belebte schimmernde Kläche und empfand nur die Bewegung ber Lichter und Schatten, ohne an einen Inhalt zu benken. Zu= weilen schloß er die Augen und fühlte bann nur die Gegenwart Gabrielens, die etwas eingeknickt neben ihm saß.

Es war wieder hell und schon ein halbes Dutend von Bildern vorbeigegangen, als Gabriele seine Hand faßte. "Jest muß es fommen . . ." sagte fie.

Aber es war erft das übernächste Bild.

Da verkauften zwei Upachen einem Polizeikommiffar einen hund, der auf Polizisten bressiert war. Und wie bie beiben mit medernden Gefichtern zur Ture binaus verschwanden und der erste Polizist auftrat, fuhr er ihm in die Beine und jedem, der nach ihm fam.

Gabriele gitterte vor Gluck und fniff Roman henry vor Freude, daß er ihre Sand am Anöchel faßte und

wie ein Stück holz vor sich bin bielt.

Die Polizisten stürzten und purzelten über die Straße, rannten Stiegen hinauf, über Dacher weg, verfanten plötzlich alle in eine Kloake. Oben aber schnupperte der Hund.

Roman henry berührte am merkwürdigften, wie fie alle von einem Dach herunter aufs Pflafter fauften, wie Gummimanner jofort auf ben Beinen und wieder fort waren. Dies blieb ihm im Auge. Der Fall. Der weiße Streif die Wand himmter.

Auf dem Programm las er: "Moustache — denn bies ist des Hundes Name — hat nun wieder einmal bewiesen, daß der Hund wohl der mahre Freund bes

Menschen, nie aber ber Polizisten ift."

Gabriele war begeiftert und fand dies gang richtig und durchaus ihrem Empfinden entsprechend. Aber Roman Henry war schon müde und wollte gehen.

Die Uhr an der Eglise de la Sorbonne hatte zwei geschlagen. Sabriele lag wach und glaubte, Geräusch in Roman henrys Schlafzimmer zu hören.

Er ging wohl zwischen dem Tisch und dem Fenster

hin und her, wie er es oft tat.

Bon der Strage her drang langanhaltendes Schreien und Gefang. Dann das Schnauben der Gisenbahn, die jett den Boulevard St. Michel hinunter zu den Hal= len fuhr.

Gabriele rekelte sich wohlig in den warmen Decken. Jest war es braußen grau und fühl. Die Cafés wur= ben bunkel, und die Gasflammen hingen trub in ber dunstigen schweren Luft. Nur unten bei der Boulangerie standen noch Menschen mit müden Augen und schlaffen Gesichtern und fauten vor der Ture Sandwichs. Dazu schäferten bie Mädchen, die die ganze Nacht noch feinen herrn gefunden. Ihre Stimmen aber waren grell und gezwungen, wie jemandes, der mit halb erstarrtem

Gesicht noch Komödie spielt.

Gabriele fann über biefe Merkwürdigkeiten, als Roman henry nebenan das Fenfter öffnete. Dann war es eine Beile regungslos ftill.

Gabriele hatte fich im Bett aufgerichtet. Mun borte

fie, wie er oben am Laben den Haten zog.

Sie hatte einen feltsamen Gindruck. Als ob ber Laben gar nicht von innen, sondern von außen geöffnet worden ware. Aber das war ja nicht möglich; benn fie befanden fich in der britten Stage.

Gabriele fürchtete sich plötlich und wußte nicht wopor. Gine gang gräßliche Geschichte fiel ihr ein, die ihr bie Mutter einst erzählt, ba in Paris - es war für ihre Mutter eine unerhört gefahrvolle Stadt - ein Mensch in einem rätselvollen Bett im Schlaf von ber niedersinkenden Decke erstickt worden war.

Man konnte sich dies gar nicht vorstellen, und wenn ihr auch ber Gedanke, starr dazuliegen und zu sehen, wie der Plafond, gleich einer Preffe, immer näher fam, als ein wiberwärtiger, mufter Traum erschien, floß ihr boch jest ein peinliches Grufeln bis in die

Fußipiten.

Erft dachte fie baran, zum Waschtisch zu laufen und bas Geficht ins falte Waffer zu stecken. Dies half ihr sonst gegen die Gespenfter. Aber würde das Roman Henry nicht auffallen? Er wüßte bann, daß sie sich gefürchtet. Und bies wollte fie nicht.

Doch es litt fie nicht mehr im Bett. Gie ftand auf und schob sich leise gegen die Ture, die auf einmal offen stand. Gabriele wußte auch später nicht, ob sie sie in Wirklichkeit selbst geöffnet oder ob sie nur an= gelehnt und von einem Windzug aufgegangen war. Der Vorgang entzog sich ganz der Kontrolle ihres Bewußt= feins. Sie war aber jo erichrocken, bag fie feinen Laut von sich gab ober vielleicht nur leise und fläglich

Vor ihr stand das Fenster weit offen, und Roman Henry hing regungslos über den Gisenstab weg in die

Nacht hinaus.

wimmerte.

Gine martervolle Beklemmung ftieg ihr langfam vom Magen zum Hals hinauf. Angewurzelt blieb fie fteben und starrte nach dem leblosen Körper, der wie ein Tuch über die Stange lag. Der gelbe Pyjama hing ihm weit und schlotterig um die Glieber und ließ fie in grotesten, unwirklichen Formen erscheinen. Vom Kopf und ben Urmen sah sie nichts.

In ben nächsten paar Sekunden hatte fie fich bamit abgefunden, daß er tot fei. Ihr Gehirn fonftatierte bies einfach und flar, ohne daß fie irgend eine Empfindung

damit verbinden konnte.

Sie fühlte noch feinen Schmerg, fonbern nur einen furchtbaren Druck auf der Bruft und den Eingeweiben.

Erst konnte sie noch an ihm vorbei auf die Straße feben. Das Pflafter war nag und glänzend. Dann weinte fie leise. Wie ein Rind hockte fie am Boben.

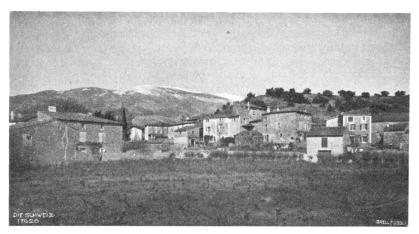
Da richtete sich Roman Henry auf und sah sich um. Er fah nur die offene Ture und schloß behutsam das Fen= ster, wie einer, der daran ist, auf einer unlauteren Sache ertappt zu merben.

Leise versuchte er, auch die Tur zu schließen, als fein Fuß an Gabriele ftieg, die mit entsetten Augen und lautlosen Lippen zu ihm emporstarrte, als handle es sich um einen Gestorbenen, der in absolut wider= rechtlichen und wahnfinnigen Bewegungen ba herumging.

Er hob fie auf, und fie bing gang leblos in feinen Armen. So trug er fie hinein und fette fie auf ihr Bett.

Mls er das Licht aufgedreht hatte, blickte fie noch mit derselben Aengstlichkeit um sich und war völlig verstört. Ein Zucken ging durch ihre Glieder, als ob es sie frostelte.

Da nahm Roman Henry ihre kleinen Füße in seine Hände und suchte sie zu wärmen, sprach gütig und voll



Provence und Riviera Abb. 1. Dorf Beboin in ber Brovence mit Mont Bentoug im hintergrund (in ber Mitte). Phot. C. Täuber, Zürich.

Liebe zu ihr wie zu einem verwirrten Kind, und Gasbriele lehnte sich an seine Schulter und wußte kein Wort zu sagen. Erst allmählich quoll ein frohes, befreisteres Atmen in ihr auf, wenn sie auch noch gar nicht imsstande war, über das Geschehene nachzudenken.

Roman Henry aber sprach gar nichts vom Fenster. Er fragte auch nicht, aus welchem birekten Grunde sie eigentelich weinte, sondern kam sich wie ein Büßer vor, der ein absonderliches Gelüst mit einer Katastrophe gesühnt und noch zu sühnen bätte.

Bielleicht war es auch gerade das Empfinden, daß er sie mit der einfachsten, aufrichtigsten Erklärung des sons berbaren Ereignisses aus irgend einem schwierigen Zussammenhang nicht trösten konnte, was Gabriele so lange nicht zu sich selbst kommen ließ.

"Ich möchte schlafen . . . " sagte sie zulet, und bies war das einzige Wort, das sie während des ganzen Bor-

ganges gesprochen.

Roman Henry hüllte sie ein, küßte sie auf ihre müsten naffen Augen und löschte aus. Dann ging er vorssichtigen Schrittes. Wie aus einem Krankenzimmer. Aber er hatte jett doch einen Schlüssel zu mancherlei gefunden, und dieser Ausblick verscheuchte nicht nur ets

liche seiner trüben Träume, sondern ließ auch in seinem körperlichen Empfinden eine offenkundige Besserung eintreten.

Zwei Tage darauf saß er nachmittags vor dem Kamin. Es war draußen kühl und regnete einförmig und mit der Aussicht auf eine große Dauer. Bor ihm prasselte das Kohlenfeuer und warf zuweilen kleine feu-rige Stücke ins Zimmer, die dann runde braune Löcher in den Teppich fraßen.

Gabriele schlief nebenan.

Roman Henry hielt ein Reagensglas mit Wasser in der Hand, nahm dann eine Messerpitze Morphium und eine solche Cocain und hielt das Glas über das Feuer.

Anfänglich war unten noch ein heller Niederschlag; aber schnell lösten sich die Kristalle. Zwischendurch siel ihm ein, daß Morphium bei sehr hohen Temperaturen die Wirkungsfähigkeit verliert. Sorgjam schüttete er bann bie Löjung in einen Kriftallflacon.

Durch das halboffene Fenfter hörte er Kinder von der Straße schreien. Langgezogene Töne eines Nebelhorns kamen von der Seine her. Es war ihm froh zu Mut.

Wie lauschend stellte er sich ans Fenster. Wenn er jest hinuntersah auf die Holzklötzchen des Pflasters, lag für ihn darin etwas aufreizend Fesselndes.

In jener Nacht hatte er dies ents beckt. Plöglich war es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß da etwas bestand, was für ihn vielleicht eine Entscheidung bedeutete.

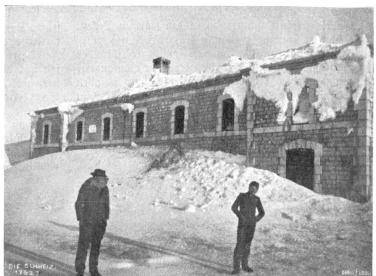
Mit fast ehrsurchtsvoller Scheu gingen seine Gebanfen um bieses für ihn noch unabgeklärte Feld herum. Bielleicht lag da etwas derart Starkes, Ueberwältigendes, daß es einen Gegensat darstellte zu allen andern krankhaften Sensationen, die er nicht mehr entbehren konnte. Wenn das möglich wäre, war er gerettet.

Der Gebanke stieg ihm wie ein jubelnder Rausch ins Gehirn, und das Blut pochte so ftark in den Schläfen, daß ihm schwindelte. Er mußte sich setzen.

Es überfiel ihn wieder eine furchtbare Depression. Wenn für diese Möglichkeit, sagte er sich, irgend eine logische Begründung aufzubringen wäre, hätte sie für ihn keinesfalls diesen überwältigenden Charakter. Dann war es etwas Normales, etwas, was ihm der Arzt auch schon längst in Aussicht gestellt hatte. Im Unwahrscheinlichen, Unmöglichen lag für ihn die Täuschung.

Roman Henrys Gesicht mar im Ausbruck bes Munsbes und ber Flächen um die Augen wieder sehr klägslich. Er hatte ben Ausblick verloren. Er wußte in seinem jetigen Justand noch, wie sehr er seinen Schlüssen zu mistrauen hätte.

Trübselig starrte er hinunter. Da kam es wieder über ihn. Diesmal stärker. Er wollte jest auch sich



Provence und Riviera Abb. 2. Observatorium auf Mont Bentour (1912 m). Meteorolog Provane und fein Affiftent an einem Aprilmorgen früh 6 Uhr bei 10° unter Rull. Phot. C. Täuber, Airich.

gehen lassen, der Sensation entgegenkommen. Langsam stieg es von unten zu ihm auf wie Kreise. Es lag darin gar nichts Sonderbares mehr. Aber eine Sekunde lang, vielleicht nur während der Dauer eines Atemzuges, war ihm, als ob die Tiese schwand. Die Kreise waren genau auf der Höhe der Fensterbank.

Er wußie sich nicht zu fassen. War das eine Entsbeckung? Oh, er war ja weber ehrgeizig, noch prätenstiös! Es lag ihm nicht daran, daraus einen wissenschaftslichen oder öfonomischen Nuten zu ziehen. Aber wenn es möglich wäre, unter gewissen, natürlichen seltenen Umständen das ganze Schema der Anschauung von drei auf zwei Dimensionen zu reduzieren . . . Was wäre das für ein Gewinn!

Bu feltsam! Ginen Augenblick vermochte er nicht

mehr weiterzubenken. Er hörte nur die Halsaber klopfen. Das Problem war so groß, daß es ihn ängstigte. Mit beiden Händen hielt er die Lehne des Stuhles und blickte mit listigen Augen umher und blinzelte hämisch, als ob er jemand gegenüber säße, der diese Tatsachen zu bestreiten suchte. Allmählich wurde ihm das Bild wieder klarer. Die Kalkulation stimmte doch nicht ganz. Es fehlte ja eigentlich nur die Tiefe. Die Höhe schien noch unweigerlich vorhanden, und die Verminderung bestrug uur ein halb.

"Schabe," sagte er sich, "baß bie Abrundung nicht

vollzogen werden fann!"

Jest wurde er aber auf einmal sehr schwach und sank zurück. Er wollte noch nach dem Tisch greifen, den Flascon in die Hand zu bekommen, aber schon schlief er ein.

(Fortsetzung folgt).

Durch die Propence und Riviera.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)

Mit achtgehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen bes Berfaffers und von J. Beibmann, Bürich.

Die gotibegnadeten Gefilde der Troubadours und die agur= blaue Mittelmeertufte bilden den Traum des Nordländers, wenn des Winters Macht fich bricht und unbeftändiges Schnee= treiben, vermischt mit Regen und Sonnenschein, des Frühlings Raben fündet. Es ift rührend gu lesen, wie ichon die alten Helvetier aus Sehnsucht nach den mildern Fluren des süd= lichen Gallien die Auswanderung beschloffen, ihre bescheidenen Wohnstätten einäscherten und mit Sad und Bad vor Benf und an die Saone gogen, wo ihnen Cajar mit feinen fiegge= wohnten Legionen Salt gebot. Damals freilich war eine Reife lang und mühfam; die Geltenheit der Brücken, die fchlechte Beichaffenheit der nur für zweirädrige Rarren berechneten Sträßchen nötigten zu langfamem Borgeben . . . Wie gang anders beute! Ueber Nacht, fozusagen im Schlaf, wird Lyon von ber beutschen Schweiz aus erreicht. Die gesamte Umgehung der füdwestlichen Alpenkette, aus ber bier einige intereffantere Bartien berausgegriffen werden follen, dauerte nebft ordentlichen Fugmärichen nur zwölf Tage und fostete bloß etwa 230 Fr., wovon rund 80 Fr. auf das Rundreisebillett entfielen. Gefpart wurde nirgends an unnügem Ort; das nachtlager war immer angenehm (Breis meist 21/2—3 Fr.) und das Essen und Trinken reichlich (fast immer à prix fixe 21/2-4 Fr. einschl. Wein). Ja, es hätten gang wohl noch einige Ersparniffe gemacht werden fonnen, führen boch jest erfreulicherweise auch die italienischen Bahnen Schnell=

züge mit britter Wagenklasse, mährend wir aus Borsicht dort zweite Klasse bestellt hatten, und in italienischen, teilweise auch französischen Hotels ift es bei frühem Aufbruch (gewöhnlich etwa sechs Uhr morgens) nicht erforderlich, wegen einer Tasse Kasse mit Milch nehst Brot und ein wenig Butter das Personal, das um Mitternacht zu Bett gegangen, zu derangieren, wosier in der Regel Fr. 1.25 verrechnet wird, sondern man läßt sich das Frühstück auf dem Wege zum Bahnhof oder im Bahnhof selbst geben und zahlt dann nur die Hölfte oder ein Viertel.

Der Mont Ventoux. Gelegentlich etwas abseits von der Heerstraße zu gehen, verschafft bei einer längern Reise mannigsachen Vorteil: mag die Bahnsahrt mit ihren Ausblicken in die Landschaft noch so fesselnt sein, auf die Länge wirkt sie ernübend, und das Intercsse erlahmt. Da muß man eben die Fahrt unterbrechen. Das Landesinnere zeigt uns aber eine Menge von Dingen, die wir noch gar nicht beachtet: es stellt uns die Leute vor, wie sie zu Hause leben, nicht bloß, wie sie sich immitten der bunten internatios

nalen Gesellschaft ausnehmen. So besichtigten wir am 2. April Lyon mit seinen modernen, saubern, geraden und etwas einstönig wirkenden Straßen, seinem herrlichen Park Tète d'or mit künstlichem See und zoologischebatanischen Merkwürdigkeiten, nebst der hübsche Ausblicke in die Alpen und die Gevennen gewährenden FourviererUnhöhe, die, wie natürlich in katholisicher Gegend, mit Kirchen besetzt ist und zwar besonders einer neuen, reich geschmückten, deren Bau angelodt wurde für den Fall, daß die Prusssens, deren Bau angelodt wurde für den Fall, daß die Prusssens einer nicht kämen, Lyon zu erobern, worauf, als sie wirklich nicht kamen, die Gaben, Gold und Diamantschmuck der Frauen in ununterbrochenen Strome stossen

Dann verließen wir unser gutes Hötel des Etrangers, fuhren nach Orange und von dort mit einer Sefundärbahn in etwa einer Stunde nach dem Städtchen Carpentras. Zu nicht geringem Befremden ist man genötigt, dei der Paris Dyon-Mediterranée Bahn überall die Geleise zu überschreiten, während dies bei uns streng verdoten ist. Ja, ich mußte zur Beschaffung der Billette dem ganzen Zug entlang und vor der in Absahrt begriffenen Losomotive vorübergehen. Das wurde mir jedoch erst auf Befragen gesagt. Ausrusen und Schreien gibt es nicht; jedermann geht still seines Weges und kennt seinen Platz. Freundeliche Studenten zogen von Grenoble nach Haus in die Ferien. Bon Carpentras brachte uns ein Postomnibus in zweis



Provence und Riviera Abb. 3. Bei Carpentras. Boft nach Beboin mit Dr. Täuber als Buffagier. Phot. 3. Beibmann, Burich.